

mit aller Vorsicht geschehen, vor allem mit Rücksicht auf die Veriteten, die namentlich beim Schießen auf abstreichendes Federwild sehr gefährdet sind. — Auf einer vor kurzer Zeit in der Nähe von Estantia bei Rosario auf der Ebene veranstalteten solchen Treibjagd wurden 243 Hasen, 50 Tinamus der schwächeren und 25 der bei weitem stärkeren Art (Inambus) geschossen. Im Falle das Tau eine bedeutende Länge hat, kommt es nicht selten vor, daß auch ein oder der andere Pampashirsch zur Strecke gebracht wird, ebenso ist auch der Fall, daß ein Wolf oder Luchs, zuweilen sogar ein Panther oder Jaguar aufgestöbert und an einem oder dem anderen Flügel erlegt wird.“

Wie der Mensch dieser schmackhaften Beute nachstellt, sind es nicht minder die verschiedensten Raubtiere, laufende wie fliegende, die die Inambus mit Erfolg jagen. Sogar der Jaguar und Puma (Silberlöwe) verschmäht es nicht dem Wild nachzustellen, und selbst Ameisen, die in dichten Haufen umherziehen, sollen den Jungen gefährlich werden.

In Frankreich und England sollen Aussetzungversuche nicht den erwarteten Erfolg gehabt haben; jedenfalls würden aber die Inambus, falls es gelänge sie einzubürgern, eine wertvolle Bereicherung des Jagdwildes bilden. Ob es bei seiner wilden Natur, Scheuheit und nicht abzustreitenden Schwerfälligkeit sich auf kontinentalen Revieren einbürgern würde, könnten nur Versuche in größerem Umfange ergeben; jedenfalls aber lohnte es sich, diese erneut und auch auf solchen deutschen Gebieten zu wagen, die keinen allzu großen Wildreichtum aufweisen und den Lebensgewohnheiten des Vogels ziemlich entsprächen, umsomehr, da das Wildbret allgemein als ganz vorzüglich geschätzt wird und daher leicht Absatz finden würde.

Versuche, Inambus und Tinamus in der Gefangenschaft zu züchten, haben vielfach gute Resultate ergeben, und daher dürfte auch wohl Aussicht vorhanden sein, sie in ruhigen Gegenden und bei möglichster Ausrottung des Raubzeuges durchzubringen. Es handelt sich allerdings noch um die Frage, wie die Vögel schneereiche Winter überstehen und ihre Nahrung finden würden. Diese ist nur durch aufmerksame Beobachtung in der Praxis zu lösen.

Ornithologische Notizen aus dem Zoologischen Garten in Hannover.

Von Dr. Ernst Schäff, Hannover.

Wenn auch die Zeit des Direktors an einem Zoologischen Garten nicht, wie vielleicht mancher glaubt, ausschließlich oder doch überwiegend zoologischen Gegenständen gewidmet werden kann, vielmehr zu einem sehr großen Teil mit allen möglichen dienstlichen Geschäften ausgefüllt wird, so bleibt doch immer noch

Zeit zu kleineren Beobachtungen, die manchmal auch des Interesses weiterer Kreise wohl nicht entbehren. Ich bringe nachstehend eine Reihe kleinerer Mitteilungen zur Kenntnis der Leser unserer „Monatschrift“, die ich, je nachdem mir meine gefiederten Untergebenen Stoff zu Beobachtungen bieten, fortzusetzen gedenke. Sollte ich hier und da Bekanntes mitteilen, so möge man dies entschuldigen. Zu meinem größten Leidwesen ist es mit der ornithologischen Fachliteratur hier am Orte trotz mehrerer öffentlicher Bibliotheken nur recht schwach bestellt, und bei der Produktivität der modernen Ornithologie können wohl nur wenige Privatleute sich überall auf dem Laufenden halten.

1. Als eins der Unterscheidungs-Merkmale zwischen Wald- und Sumpfohreule wird stets angegeben, daß bei ersterer die Längsflecke der Unterseite seitlich in die Quersflecke auslaufen, so daß eine Art Pfeilspitzen-Zeichnung entsteht, wogegen bei der Sumpfohreule sich nur einfache Schaftstriche finden. Ich erhielt nun in diesem Sommer mehrere junge Waldohreulen, von denen zwei auf der Unterseite die einfachen Schaftstriche der Sumpfohreule tragen, ohne die geringste Andeutung von Pfeilflecken. Ich entsinne mich nicht, jemals von einer derartigen Zeichnung der Waldohreule gelesen oder gehört zu haben. Ein Zweifel an der Artzugehörigkeit der beiden Exemplare kann nicht gut aufkommen. Die langen, stets aufgerichteten Ohrbüschel, die orangegelben, nicht hellgelben Augen, sowie die ganze Figur stimmen so vollständig mit den im gleichen Käfig befindlichen normalen Waldohreulen, daß die Art-Identität aller dieser Vögel für mich feststeht. An eine Verbastardierung zwischen den beiden erwähnten Ohreulen darf man, glaube ich, vorläufig nicht denken, obwohl außer der Waldohreule auch die Sumpfohreule in der Umgegend von Hannover brütet. Eine genauere Untersuchung der interessanten Tiere kann ich natürlich erst post mortem vornehmen.

2. Vielsach wird angenommen, daß sich beim Mäusebussard die Farbe der Iris insofern nach der allgemeinen Gefiederfärbung richte, als dunkel gefärbte Bussarde dunkelbraune, helle aber mehr graue Augen besäßen. Dies ist ein Irrtum, denn ich habe hier augenblicklich einen ganz dunkelbraunen Mäuser mit grauer Iris und einen vorwiegend weißlichen mit brauner. Mit dem Alter und dem Geschlecht scheint die Irisfarbe nichts zu thun zu haben, vielmehr rein individuell zu sein. Möglicherweise spielt die Vererbung eine Rolle dabei. Bemerken will ich noch, daß der eben erwähnte weißliche Bussard hornweiße Krallen besitzt; der Schnabel ist dagegen normal gefärbt.

3. Bei der Wiesenweihe habe ich mehrmals beobachtet, daß sich schon im Jugendkleide im ersten Sommer die Geschlechter an der Farbe der Iris erkennen lassen. Während das Gefieder bei Männchen und Weibchen im ersten Federkleide völlig gleich ist, hat das Männchen bereits eine deutlich graue, helle, das Weibchen

dagegen eine dunkelbraune Iris. Da in mehreren Fällen bei aus einem Horst stammenden Jungen die helläugigen Exemplare sich nach der Mauser hell blaugrau färbten, während die dunkeläugigen das Kleid des Weibchens annahmen, so kann kein Zweifel entstehen, daß wenigstens in den von mir beobachteten Fällen die Männchen schon im ersten Sommer an der hellen Iris kenntlich waren.

4. Von einem Paar virginischer Uhus, welche ich 1894 von Groß in Liverpool kaufte, erzielte ich 1897 zwei Eier, die nicht bebrütet wurden, 1898 ein Junges, welches leider im Alter von ungefähr 2—3 Wochen spurlos verschwand, endlich in diesem Jahr wieder ein Junges, welches die Alten glücklich aufzogen und welches sich jetzt im Zoologischen Garten zu Köln befindet. Einen wesentlichen Anteil an der glücklichen Zucht schreibe ich dem Käfig zu, in welchem ich die Uhus halte. Während ich als Raum für Uhus hier beim Austritt meines Amtes zwei Höhlen im wahren Sinne des Wortes antraf mit einem etwa 1 m breiten und $1\frac{1}{2}$ m hohen Gitter für Luft, Licht und Publikum, sodaß die Tiere fast immer im Halbdunkel saßen, Sonne nur erhielten und nur gesehen werden konnten, wenn sie sich unmittelbar an das Gitter setzten, ließ ich zwei eiserne Käfige von etwa 8 cbm Rauminhalt herstellen, die sich hinten an eine etwas Schutz gewährende Grottenwand anlehnten und oben nur ein etwa $\frac{1}{2}$ m breites Dach hatten, im übrigen aber der Sonne und auch dem Regen ungehinderten Zutritt ließen. Da das virginische Uhuweibchen die ersten Eier auf den Erdboden gelegt hatte, ließ ich zeitig im folgenden Jahr an derselben Stelle einen vorn ganz offenen, genügend großen Kasten, handhoch angefüllt mit Torfstreu, anbringen, den das Weibchen sich auch richtig als Wochenstube erkor. Wie erwähnt, ging das Junge spurlos verloren. Ob etwa ein Iltis es geraubt hat, oder ob sich eine sonst mit den Uhus auf dem besten Fuß lebende Brilleneule (*Syrnium perspicillatum* Strickl.), die den Käfig teilte, an dem Jungen vergriffen hat, vermag ich nicht zu sagen. Vorsichtshalber wurde jedoch die Brilleneule Anfang vorigen Jahres aus dem Käfig entfernt. Zeitig im März legte das Uhuweibchen wieder. Das genaue Datum kann ich nicht angeben, da die Tiere möglichst wenig gestört und beunruhigt werden sollten, ebenso konnte aus diesen Gründen die genaue Brutzeit nicht festgestellt werden. Es scheinen etwa vier Wochen gewesen zu sein. Das Weibchen saß sehr fest, und das Männchen hielt treulich bei ihm Wache, fauchte und knappte grimmig, wenn der Wärter Miene machte, den Käfig zu betreten. Als ich einmal den Wärter das Weibchen vom Neste jagen ließ, um mich zu überzeugen, ob ein Junges da sei, hatte der Mann Mühe, sich mit einem Besen der wütenden alten Vögel zu erwehren. Sobald ich die Gewißheit hatte, daß Nachkommenschaft da war, wurden nach Möglichkeit ganze Tiere mit Federn oder Haaren gefüttert, daneben allerdings oft tagelang

Pferdefleisch. Das anfänglich sehr hilflose, in ein weißes wolliges Dunenkleid gehüllte Junge wuchs zusehends heran. Schon nach kurzer Zeit — es mögen 8—10 Tage gewesen sein — sah man an Stelle der späteren Federrohren deutliche Hervorragungen der Dunen, wie es auch bei den Jungen der Waldohreule der Fall ist. Über dieses Verhalten beim jungen europäischen Uhu finde ich bei Naumann nichts angegeben; es wird aber wohl ebenso sein. Der junge Uhu gedieh zusehends und war zu Anfang des Juli völlig befiedert bis auf einzelne Dunen am Kopf, die sogar noch Ende August zu finden waren und ihn sicher von den Alten, denen er sonst in Größe und Färbung vollkommen gleich, unterscheiden ließen. Als das Junge einigermaßen befiedert war und anfing, allein zu fressen, bekümmerten sich die Alten nicht mehr um dasselbe. Bei einem etwaigen Angriff würde es sich ohne Zweifel energisch zu wehren verstanden haben, denn es fauchte und knappte mit dick aufgesträubtem Gefieder sehr oft, wenn man in seine Nähe kam. Ich habe jetzt einen neuen, noch etwas größeren Uhukäfig gebaut und den Brutkasten so angebracht und eingerichtet, daß ich über Legen und Brüten genauere Beobachtungen machen kann, was, wie erwähnt, bisher unterblieb, da mir vor allem daran lag, daß die Vögel möglichst wenig gestört wurden, um mit Erfolg brüten zu können.

5. Daß Nachtreiher in der Gefangenschaft brüten, gehört in den zoologischen Gärten zu den gewöhnlichen Vorkommnissen. Bemerkenswert dürfte es aber sein, daß eins der hiesigen Paare schon am 5. Januar das erste Ei legte. Es fiel mir um so mehr auf, als ich auf der bei Gelegenheit des Ornithologen-Kongresses in Budapest nach dem Neusiedlersee unternommenen Exkursion Mitte Mai die Eier, hingegen noch keine Jungen in den Nachtreiherhorsten sah. Der milde Winter und die reichliche Ernährung mögen die Gründe für das zeitige Legen gewesen sein.

6. Flamingos gelten vielfach als gegen Kälte sehr empfindliche Vögel. So behauptet z. B. Friderich in seiner „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ IV. Aufl. S. 843, bei „gleichmäßiger Temperatur nicht unter 16° R. dürfte es gelingen, sie lange in Gefangenschaft zu halten.“ Hierzu kann ich bemerken, daß ich meine Flamingos schon mehrere Jahre im Winter bei Temperaturen bis zu mehreren Graden unter Null, selbst im Schnee, habe im Freien umherlaufen lassen. Da sie auf dem Eise mehrmals in gefährlicher Weise ausrutschten sperrte ich sie vom Teiche ab. Erst bei — 5—6° R. brachte ich die Tiere in einen Stall, dessen Temperatur schwerlich + 6—8° R. überstiegen haben dürfte. Die Flamingos haben sich stets außerordentlich wohl gefühlt und ihre schöne Farbe recht gut gehalten, was zum Teil wohl auch seinen Grund in der reichlichen Fütterung mit eingeweichten getrockneten Garneelen hat.

7. Unter einer Anzahl Wildenten verschiedener Arten, die ich jeden Herbst von demselben Lieferanten erhalte, befand sich kürzlich ein ganz auffallendes Exemplar. Der ganzen Figur nach ist es eine Stockente, doch ist die Hauptfärbung ein ziemlich helles Lehmgelb, auf dem Rücken mit etwas Aschgrau gemischt. Das Tier war mit anderen Stockenten und Spießenten zusammen gefangen worden, zeigte sich auch ebenso scheu wie diese. Wir haben es bei dem erwähnten Exemplar jedenfalls mit einer Farben-Varietät zu thun, wie sie ja als Leucismen, Melanismen und Erythrismen bei manchen Vögeln vorkommen.

Einiges über den Waldammer (*Emberiza rustica* Pall.).

Von J. Uib. Sandman in Helsingfors.

Emberiza rustica gehört zu denjenigen von den finnischen Vögeln, welche von Osten zu uns eingewandert sind und welche in den letzten Jahrzehnten allmählich mehr und mehr nach Westen sich verbreitet haben. Schon längst ist bekannt, daß der Waldammer im nördlichen Rußland allgemein ist. Die Ornithologen haben ihn an der Dwina bei Archangel allgemein vorgefunden. Von dort nach Westen kommt er am Onega und Swir recht allgemein vor, und von dort nach Norden nicht selten in den öden Wäldern, die auf beiden Seiten der Reichsgrenze zwischen Finland und Rußland, bis zu Kunjamo (66° n. Br.), liegen. Seine westlichste Grenze in Finland geht zur Zeit über Pudasjärwi, Sotkamo (nahe der Stadt Kajana) und Kuopio. In Lappland ist er nicht gefunden worden. — Der Waldammer liebt feuchte, mit Buschwerk bedeckte Niederungen und besonders Mischwälder, wenn diese an Moräste grenzen; sehr oft lebt er weit von fließendem Wasser. — Als Zugvogel im Frühling ist er angetroffen worden: von Hollmerus in Sotkamo den 12. Mai 1881 und von Lindman in Pudasjärwi den 8. Mai 1886. — Das erste Exemplar von *Emb. rustica*, das überhaupt in Finland beobachtet worden ist, wurde von J. von Wright den 10. September 1848 bei Haminanlaks (nahe Kuopio) geschossen. Es war ein junges Männchen, das von einem zweiten Vogel gefolgt war. Als Brutvogel wurde *Emb. rustica* zum ersten Male von dem Forstmeister A. E. Hollmerus in Sotkamo (drei Meilen östlich von der Stadt Kajana) beobachtet. Er fand nämlich da den 3. Juli 1867 ein Nest von *Emb. rustica* mit fünf gefiederten Jungen. Nachdem das Vorkommen der Species als Brutvogel konstatiert war, dauerte es nicht lange, bis man viele neue Funde von Nestern notieren konnte. So fand C. A. Aschan den 5. Juni 1869 bei dem Dorf Jannewirta ein Nest mit neugeborenen Jungen, und Hollmerus in Kuhmoniemi ein Nest mit sechs frischen Eiern den 20. Juni 1872. Später erhielt Hollmerus fast jährlich Gelege dieser Art aus Sotkamo und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Schäff Ernst

Artikel/Article: [Ornithologische Notizen aus dem Zoologischen Garten in Hannover. 156-160](#)